

und hohen Mittelalter ein zunächst nur kleiner Kreis von Adeligen neben dem König selbst den Bau einer Burg betreiben konnte. Zu Recht wird dabei auf die entscheidende Rolle des Lehnswesens verwiesen, das de jure bis zum Ende des Alten Reichs gültig bleiben sollte. Der Besitz einer Burg impliziert stets die Verfügung über Herrschaftsrechte, die in das Umland hinausgreifen, sodass von diesen Orten aus die Bildung adeliger Herrschaften in Gang kommen und deren Organisation gelenkt werden konnte. Kein Wort verliert der Autor jedoch darüber, welche Folgen es für die Burgenpolitik hatte, als mächtige Reichsstädte im späten Mittelalter offensiv und konkurrierend Landgebiete aufbauten oder als Adelherrschaften selbst Stadtgründungen zunehmend als probates Mittel zur räumlichen Machtfestigung und Macht ausweitung ansahen.

Ausführlich widmet sich Großmann den Bauteilen der Burgen, die in der Frühzeit Holz- und Erde-Konstruktionen waren, ehe der Stein ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts häufiger in Gebrauch kam, ohne dass aber Burgen je als reine Steinbauten aufgeführt worden wären. Über die Beschreibung von Materialien und Mauerwerksformen wird der Bauablauf skizziert. Auf die Vorstellung der verschiedenen Elemente der Wehrarchitektur zur Außensicherung folgt eine eingehende Darstellung der baulichen Nutzung im Inneren einer Burg, in erster Linie der Wohnbauten, die oft als Wohntürme oder Feste Häuser in Erscheinung treten – wobei die tatsächliche Wehrhaftigkeit der beiden Gebäudetypen meist fraglich bleibt. Zum Kernbestand gehörten ein multifunktional nutzbarer Saal sowie private Wohnräume der Herrschaft, die als Kammer und (beheizbare) Stube zu einem Appartement verbunden waren; erste Befunde solcher Appartements kennt man aus dem 13. Jahrhundert. Weitere Raumtypen wie Küchen oder Aborte und Bauelemente wie Fenster oder Türen werden erläutert. Bei den Kapellen oder kapellenartig gestalteten Räumen mag die Frage erlaubt sein, ob Großmann unter der Prämisse der christlichen Wurzeln Mitteleuropas und der „Gottesfurcht“ im Kodex „ritterlicher Tugenden“ nicht einen zu hohen Verbreitungsgrad der Sakralbauten annimmt: Ein „Ort für die Andacht“, den somit jede Burg haben musste (89), braucht keineswegs baulich erkennbar ausgebildet zu sein. Die Beschreibung der Vorburgzone samt den Ökonomiebauten hätte sich um den Hinweis ergänzen lassen, dass solche Baulichkeiten nicht selten Ausgangspunkte für eng an eine Burg angelehnte Siedlungen wurden. Ein rasch zu überlesendes Resümee über vorgegeschichtliche befestigte Plätze leitet den Abschnitt „Epochen und Kontinuitäten“ der Burg im Mittelalter ein. Großmann zufolge datiert die erste Phase des eigentlichen Burgenbaus in das 7./8. Jahr-

G. Ulrich Großmann: Die Welt der Burgen. Geschichte, Architektur, Kultur

München: C. H. Beck 2013, 304 S., 108 Abb., ISBN 978-3-406-64510-5
26,95 EUR

In der Halbzeit zwischen der Ausstellung „Mythos Burg“ (2010) und der für das Jahr 2015 anvisierten Eröffnung des „Deutschen Burgenmuseums“ auf der Veste Heldburg bei Coburg hat Ulrich Großmann, an beiden Projekten leitend beteiligt und durch viele Publikationen zur „Burg“ längst als Fachmann ausgewiesen, ein Handbuch zu diesem Denkmaltypus vorgelegt. Die „aus dem Blickwinkel des Bauhistorikers“ geschriebene Einführung (239) will nicht zuletzt einer interessierten Leserschaft, die nicht dem Kreis der Burgenforscher angehört, wissenschaftlich fundiert den Zugang in die Welt der Burgen eröffnen: als „dauerhaft bewohnbaren und verteidigungsfähigen Bauten einer Herrschaft, die im Fall eines Angriffs den Bewohnern Sicherheit bieten und die Herrschaftsrechte schützen konnten“ (17).

Auf einen Katalog von Typenbezeichnungen für Burgen nach ihren Bauherren beziehungsweise Besitzern, nach Merkmalen ihrer Baugestalt und nach ihrer Funktion folgt ein Kapitel über die verfassungsrechtlichen Grundlagen, auf denen im frühen



hundert im Zuge der Expansion des Merowingerreichs nach Osten, als zur Sicherung der fränkischen Herrschaftsstrukturen vielerorts durch Wallgräben und Palisaden gesicherte Höhenburgen entstanden, die sich, oft mit einer Kirche verbunden, zu Zentralorten entwickeln konnten. Überrascht liest man von „mehr als 1000 längerfristig bewohnten Befestigungen“ des 8. bis 10. Jahrhunderts, die inzwischen durch archäologische Untersuchungen – in welchem Raum? – nachgewiesen sein sollen (105). In der Salierzeit, als der Typus der Motte „Hochkonjunktur“ hatte, beschleunigte sich nicht nur die Höhenwanderung der Burgen, sondern es wuchs auch die Zahl der Burgengründer; diese treten seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus der Einnamigkeit heraus und bezeichnen sich nach ihrer Burg.

Der Bauboom in der Zeit der Stauer und die damit einhergehende „Versteinerung“ der äußeren Befestigungswerke und der Hauptbauten im Inneren mit der fast standardisierten Errichtung eines Bergfrieds als dem nun eigenständigen Wehrbau werden einleitend mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen begründet (125). Und hier zeigt sich einmal mehr, dass der Zwang zur Verkürzung, dem sich ein Autor solcher Überblicksdarstellungen unterworfen sieht, in oft pauschale Formulierungen mündet: Fürstenrebellion gegen die königliche Zentralgewalt als Ursache für eine „Ausdifferenzierung des Lehnswesens“, der niedere Adel zunehmend als Akteur beim Bau von Burgen, Landwirtschaft und Handel als Profiteure eines „relativen“ wirtschaftlichen Aufschwungs (125). Bemerkenswert ist, dass Großmann auch jetzt wieder, wie schon in den vorangehenden Epochen des Mittelalters, die königlichen Pfalzen einbezieht, die er nach ihren Grundformen und Einzelbauten, ihrem repräsentativen Anspruch und auch ihrer Wehrhaftigkeit auf einer Ebene mit landesfürstlichen Burgen sieht (139). An dieser Stelle könnte man einen kurzen Blick auf einen anderen Boom des späten 12. und besonders des 13. Jahrhunderts werfen, nämlich auf die Gründung von Städten, innerhalb derer vielfach eine Burg des Stadtherrn und/oder Feste Häuser von Ministerialen – an der Ringmauer prominent positioniert – ein herrschaftspolitisches Instrument bildeten.

Der Burgenbau des späten Mittelalters, der im Laufe des 14. Jahrhunderts gegenüber der Stauerzeit rückläufig ist und sich mehr auf den Ausbau im Bestand konzentriert, wurde stark beeinflusst von Entwicklungen der Militärtechnik, insbesondere vom Aufkommen der Feuerwaffen seit dem frühen 14. Jahrhundert. So entstanden beispielsweise polygonale Werke mit rondellierten Türmen und neu angefügten Zwingern; der (aufgestockte) Bergfried blieb weiterhin der Hauptturm einer

Burg und verkörperte bis hinein in die Schlossbauten signaturhaft die Kontinuität der Herrschaft und ihrer Herrschaftsansprüche. Trotz aller fortifikatorischer Ausbauten lebte die Wohnnutzung der Burgen auf den traditionellen Strukturen, vor allem des Apartments, fort, erfuhr aber Neuerungen, wie etwa den Einbau platzsparender Wendeltreppen, die auch auf Verbesserungen des Wohnkomforts abzielten. Eine Uniformierung der einzelnen Bauten unter einem architektonischen Gesamtkonzept war gegenüber dem überkommenen mittelalterlichen Gruppenbau, das heißt der Abfolge von Einzelbauten entlang der Ringmauer, noch für lange Zeit die Ausnahme. Die Baumaßnahmen während des späten Mittelalters führen aber nicht, wie oft angenommen, zu einer baulichen Aufspaltung in das Schloss und in die Festung, sondern am Ende bleibt es, wie Großmann an vielen Fällen belegt, bei der Weiternutzung der Burgen zugleich für Wohn- und für Verteidigungszwecke. Auch der Bauernkrieg bringt keine Zäsur in der Geschichte der mittelalterlichen Burg. Es ist allerdings nicht unproblematisch, ihn umgekehrt als Referenz für ein Weiterleben dieser Bauform zu nehmen, solange nicht nach einer gezielten Auswertung der Quellen die 1525 in den einzelnen Regionen tatsächlich von den Bauern zerstörten Burgen erfasst sind. Erst dann würde es sich zeigen, ob man in den Jahren danach wirklich von einer Wiederaufbauphase sprechen kann oder ob es in der Mehrzahl nicht doch außer Funktion geratene Burgen waren, die symbolträchtig zerstört und wegen ihrer Vorgeschichte nicht wiederhergestellt wurden. So ist das genannte Hornberg über der Jagst (201) dem Bauernkrieg nicht zum Opfer gefallen – ein moderner Wohnbau entstand dort erst am Ende des 16. Jahrhunderts –, während die benachbarte bereits ruinöse Burg „Sulz“ von einem Bauernhaufen niedergebrannt wurde und danach, wie schon zuvor, dem Verfall überlassen blieb.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trifft man vermehrt auf Anlagen, bei denen der Festungscharakter das herrschaftliche Wohnen dominiert. Die Rezeption der spitzwinkligen Bastionärfestung wurde zu einem wesentlichen baulichen Kriterium solcher „Schlossfestungen“. Aber erst nach dem Dreißigjährigen Krieg vollzog sich endgültig die Trennung in Werke, die ausschließlich der Landesdefension dienten, und in Schlösser als kaum zu verteidigende Adelsitze. Wenn Großmann von den Burgen als „Stand- und Rückzugsorten“ für die damals kriegführenden Parteien spricht, die deswegen auch in das Theatrum Belli einbezogen wurden (213), dann kann er im Wesentlichen nur jene Anlagen meinen, deren Plätze damals strategisch auch relevant waren. Das führt aber zu der Frage, ob der Befund einer kontinuierlichen Nutzung und einer „fortdauernden militäri-

schen Bedeutung“ mitteleuropäischer Burgen (216) nicht eher darauf basiert, dass ein Großteil dieser Anlagen die alte Form und Funktion nur deswegen tradieren konnte, weil sie längst ins verkehrsgeografische Abseits geraten waren. Wenn der Autor angesichts der europäischen Kriege des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zum Ergebnis kommt, dass sich erst damals der ruinenhafte Zustand herausbildete, der uns „als Normalfall einer mittelalterlichen Burg erscheint“ (221), sollte man stets bedenken, dass, verglichen dazu, wohl die Zahl jener Burgstellen überwiegt, deren Verfall bereits im späten Mittelalter einsetzte, zum Beispiel verlassen nach dem Aussterben ihrer Besitzer und nach Brand- und Naturkatastrophen oder zerstört bei regionalen kriegerischen Konflikten. Und wenn man die Verluste im 14./15. Jahrhundert weiter thematisieren wollte, müssten auch die unzähligen so genannten Ortsadelssitze erwähnt werden, die damals abgegangen sind oder zumindest wesentliche, eine Burg konstituierende Attribute verloren haben: Oft markiert(e) ein Bauernhof auf dem Burgstall den Schlusspunkt eines solchen Prozesses.

Die Rezeptionsgeschichte der Burg beginnt im 18. Jahrhunderts schon bald, nachdem die „historische“ Burg an ihr Ende gelangt war, und manifestiert sich im Bau künstlicher Ruinen, in ersten Restaurierungsmaßnahmen mit dem Ziel der Wiederherstellung des mittelalterlichen Erscheinungsbilds oder im Neubau mittelalterlich wirkender Burgen. Der Autor geht auch auf die „Transformation der Burg in einen Mythos“ ein (237). Der Mythos, verstanden als eine Sinn und Identität stiftende Erzählung, ist nicht erst ein Phänomen der Romantik, sondern hat schon in der Gralsburg der Parzivalromane gleichsam eine Inkunabel und wird über die frühe Neuzeit bis in die Moderne tradiert, ist aber im 20. Jahrhundert vor allem durch die Unterhaltungs- und Freizeitindustrie zum bloßen Klischee abgesunken.

Seine Darstellung untermauert der Autor mit einem reichen Fundus von Beispielen aus dem ganzen Untersuchungsraum. Das Register umfasst circa 430 Namen, von denen eine ganze Reihe, etwa Marburg, Münzenberg, Nürnberg oder die Wartburg, Antworten auf unterschiedliche Fragen gibt. Mehr als 100 meist farbige Abbildungen (überwiegend vom Verfasser selbst) in sehr guter Qualität illustrieren in engem Zusammenspiel mit dem Text den Band. Ein Glossar erläutert Fachbegriffe, ergänzt um die Angabe der Seiten, wo das Objekt behandelt wird. Die unüberschaubare Menge der Burgenliteratur ist auf eine solide Auswahl reduziert, der man – wen wundert es! – seit dem Erscheinungsjahr bereits weitere Titel hinzufügen könnte: etwa zur Wasserversorgung auf Höhenburgen oder zum Thema „Burg und Kirche“, ebenso einen weiteren Überblick zu „Formen und

Typen, Bauelementen und Alltagsleben“ der Burg. Das Schlusskapitel nennt, beginnend mit der Chronikliteratur an der Wende zur Neuzeit, wichtige Stationen der Burgenforschung, so etwa den Neuanfang um 1800, der sich nicht mehr allein mit der Geschichte der Burgen beziehungsweise ihrer adeligen Bewohner beschäftigte, sondern sich auch der baulichen Überlieferung zuwandte, hier zunächst Aspekten der Militärarchitektur, ehe am Ende des Jahrhunderts die Wohnbauten und ihre Ausstattung ins Blickfeld kamen. Angestoßen durch die Arbeiten Hans-Martin Maurers trat seit den 1970er Jahren wieder die Erforschung der Burgen durch die Mittelalterhistoriker in den Vordergrund; dazu liefert inzwischen auch die Archäologie grundlegendes neues Quellenmaterial. Beklagt wird, dass Burgenforschung heute vornehmlich „auf Privatinitiative“ (261) und kaum als ein interdisziplinär arbeitendes, an wissenschaftlichen Institutionen langfristig verankertes Unternehmen erfolgt. Weil im Forschungsbetrieb heute immer höhere Standards gelten, die sich aber in einem angemessenen Zeit- und Kosteneinsatz kaum erfüllen lassen, fordert der Autor mit Recht, „ein pragmatischeres Verhältnis zwischen Aufwand und Ergebnissen“ herzustellen (263). Mit dem hier besprochenen Buch hat Großmann einen überzeugenden Beleg erbracht, dass die Forschung solche Wege sehr wohl gehen und ans Ziel gelangen kann.

Alois Schneider